

pretation der Eucharistiefeyer und bezieht sich auf keinen Fall auf die gewandelten Elemente. Wenn die Gaben als Lobopfer dargebracht werden, ist die Gemeinde als ganze tätig, nicht ein einzelner Opferpriester, der sich von der Gemeinde unterscheidet.

Der zweite Teil geht den Veränderungen nach, die zum römischen Meßkanon führen. Der Wortlaut des Kanons ist zwar eine wenig glückliche Umformung der altkirchlichen Liturgie. Erst seine Interpretation im Mittelalter bringt aber die eigentliche Veränderung und Abweichung von der Linie der bisherigen liturgischen Entwicklung. Das geistliche Wunder der Gegenwart des Herrn wird dinghaft materialistisch auf Brot und Wein bezogen und durch die Transsubstantiationslehre festgestellt. Die Anamnese sinkt herab zu einem „Denken an etwas“. Nicht mehr die Gemeinde bringt sich selbst dar im Dankopfer, sondern der Priester, welcher sich durch besondere Weihe und Wandlungsvollmacht aus der Gemeinde heraushebt, opfert die gewandelten Elemente als Sühneopfer.

Der dritte Teil betritt methodisches Neuland – um so überraschender, als ein römisch-katholischer Liturgiker darin demonstriert, wie Luthers Liturgiereform zu verstehen und zu würdigen ist. Er vergleicht nicht die lutherische Meßliturgie unmittelbar mit der altkirchlichen, sondern prüft zuerst einmal die Struktur der Rechtfertigungs- und der Abendmahlslehre, die Luther als Kriterien bei der Gottesdienstreform dienten. Dabei ergibt sich, daß Luther entgegen dem Anschein dem altkirchlichen Eucharistieverständnis sehr nahe steht. Dies schlägt sich insbesondere in der Formula missae (1523) nieder. Kritisch werden von hier aus nicht nur die Aussagen des Tridentinums über das

Meßopfer beurteilt, sondern auch die neuen Hochgebete, die durch die Liturgiereform 1968 eingeführt worden sind.

Das positive Urteil über Luther wird freilich nicht auf den späteren evangelischen Abendmahlsgottesdienst ausgedehnt; hier wird die übliche Kritik der evangelischen Liturgiehistoriker übernommen. Vielleicht ließen sich jedoch mit der Methode, die Vf. bei Luther angewandt hat, auch über den Altprotestantismus, die Aufklärung und das 19. Jahrhundert neue Erkenntnisse gewinnen.

Dem Vf. ist ein bemerkenswerter Wurf gelungen. Kein Ökumeniker sollte mehr etwas über Realpräsenz, Opfer und Priestertum sagen, ohne dieses Buch gelesen zu haben.

Rolf Schäfer

*Egon Franz*, Das Opfersein Christi und das Opfersein der Kirche. Der Opferbegriff Augustins als Beitrag zum Verständnis der Eucharistie in den Konvergenzerklärungen von Lima 1982. Verlag Peter Lang, Frankfurt – Bern – New York 1988. 144 Seiten. Br. Sfr. 34,-.

Die Studie verbindet eine Untersuchung zum abendländischen Kirchenvater Augustin mit der heutigen ökumenischen Verständigungsarbeit zum hl. Abendmahl, z. B. mit der Erklärung von Lima (1982) sowie dem ev.-orth. Dialog (EKD bzw. Bund – Moskauer Patriarchat). Daraus spricht eine Haltung, die eine Lernbereitschaft aller Kirchen bei der Aufarbeitung der theologischen Tradition und in der Begegnung heute voraussetzt.

Franz gibt dafür in seinem von Bischof Martin Kruse mit einem Geleitwort versehenen Büchlein wichtige Hilfe. Dabei weist er über den bisheri-

gen binnentheologischen Bezugsrahmen hinaus. Er hat es gewidmet „In memoriam Kurt Gerstein, der in der Nachfolge Jesu Christi sich selbst geopfert hat, um den gottwidrigen Holocaust zu verhindern“. Diese Widmung macht schon die ins Ethische reichende Dimension der Studie offenkundig. Franz will mit seinen auf Augustin verweisenden Überlegungen zum Begriff des *Opfers*, der das ökumenische Gespräch bis heute so sehr belastet, nicht weniger als einen „Beitrag zur gegenwärtigen Kulturkrise“ leisten, da gerade „in der heute atomar und ökologisch bedrohten Welt“ „Hingabe schlechthin die Signatur eines sinnvollen Lebens darstellt“. Das Opfersein des Menschen schon gemäß seiner Schöpfungsbestimmung (daher die auffallende Formulierung) und nach dem Sündenfall das besondere Opfer Jesu Christi am Kreuz sowie schließlich sein gegenwärtiges Handeln im hl. Abendmahl: sie alle zielen darauf, jeden Holocaust, den Menschen einander antun und androhen, überflüssig zu machen. Damit ist ein Zusammenhang aufgezeigt, der uns vielleicht erst im Nachhinein verständlich macht, warum die Kirche gerade dann, wenn sie gegen den Zeitgeist zum Bekenntnis aufgerufen ist, nach einem neuen Verstehen, Dank-sagen („Eucharistie“) und Genießen des hl. Mahles drängt. Und daß dabei beides zugleich geschehen kann: die Erfahrung der Tiefe des Heilsgeschehens im Gottesdienst und seine strikte Auslegung auf in unserer Zeit zu treffende Grundentscheidungen.

In der Feier der Eucharistie handelt nun Jesus Christus als der, *welcher* opfert, und als der, *welcher sich selber* opfert – beides an unserer Statt. Und dies nicht, um Gott „Satisfaktion“ zu geben: das war die überwiegende mittelalterliche und auch die melanchtho-

nische Auffassung. Dagegen Augustinus und mit ihm später Luther: es war die Tat der Liebe Gottes. Wenn nun die Kirche Danksagung bzw. Eucharistie feiert, so ist dies eine wirksame Erinnerung, ein „Memorial“ des einmaligen Liebesopfers Christi am Kreuz (so auch das Lima-Papier). Denn in der Eucharistiefeier setzt sich Christus gegenwärtig im Handeln der Kirche. Nehmen wir, mit Franz, die ostkirchliche Theologie dazu, wie sie sich heute auch uns Protestanten im bilateralen Dialog bezeugt, so müssen wir aber noch *weitergehen* und sagen: es ist die Heilige Dreieinigkeit, welche handelt. Denn der Hl. Geist erfüllt die Worte Christi, die der Priester/Pfarrer spricht und die Gemeinde unter Danksagung feiert, mit Gotteskraft. Der dreieinige Gott selbst setzt das Opfer Christi jeweils und stets gegenwärtig, zur Ehre des Vaters, zur Rettung der Menschheit. Auch die Lima-Erklärung erinnert an den Zusammenhang von Mahlfeier und Gerechtigkeit auf Erden.

Nach Augustin sind wir in das Opfer Christi als sein Leib mit hineingenommen: „mit hinein“ in „das universale Opfer“, das der Sinn der Kirche, das „Sein“ der Kirche ist, nämlich in unserer Lebenshingabe an Gott, zu der uns das Opfer Christi frei macht. Hier sind wir beim „Lobopfer und Bekenntnis unseres Glaubens“, das den Reformatoren der eigentliche evangelische Sinn des Opferbegriffes, bezogen auf unser Tun beim Abendmahl, war. Das Abendmahl ist unser Dankopfer, indem „wir uns auf Christus legen mit einem festen Glauben an sein Testament und nicht anders mit unserem Gebet, Lob und Opfer vor Gott erscheinen, als durch seine Heilmittel“ und „nicht daran zweifeln, er sei unser Pfarrer und Pfaff (=Priester) im Himmel vor Gottes Angesicht“. So sagt es Luther (Zit. bei Franz).

Als Menschen erinnern wir Gott an sein Werk – wie das eucharistische Hochgebet in allen Kirchen bis heute ausweist. *Gott* aber erinnert uns an sein Werk, da jede Abendmahlsfeier „Verkündigung seines (Christi) Todes“ ist (1 Kor 11,26). Dieses Er-innern muß im Wort und im Sakrament geschehen – so oder so, sonntäglich, wenn nicht täglich.

Ich möchte hier auf einen Gesichtspunkt hinweisen, der merkwürdig inkonsequent in unseren Gesprächen oft vergessen wird: *wo kein Opfer, da ist auch kein Mahl*. Wer wie die Reformatoren und die liturgische Bewegung das Mahl in die Mitte rückt, muß verständlich machen, daß es das Mahl des Bundesopfers Christi ist. An dieser Stelle gibt es ein protestantisch-theologisches Defizit, weil sich die Auffassung vom „cibus coelestis“ („himmlisches Brot“) seit der Frühorthodoxie verselbständigt hat. Wenn wir dieses Mahl gemäß Christi Verheißung und Befehl heute zu unserer Stärkung auf dem Wege des Kampfes genießen, so ist sein Bundesopfer gegenwärtig und stärkt uns bis hin in die auf dem einen Bund aufruhenden Bundesschlüsse, welche uns heute im konziliaren Prozeß aufgetragen sind.

Solche Verständigung in dem ökumenischen Triangel katholisch – evangelisch – orthodox sollte möglich und könnte an dieser Stelle „genug“ sein (genug im Sinne notwendiger Verständigung über kirchliche Lehre, nach CA VII). Sie könnte uns weiterführen zu einem gemeinsamen Verständnis dessen, was der „Priester“ und „Pfarrer“ liturgisch tut (und nicht tut). Und sie könnte uns hinausführen über eine Debatte um das „jeden Sonntag am Tisch des Herrn“, denn in der Eucharistiefeier feiern wir das Geheimnis des Glaubens. Und dieses Geheimnis ist die Erlösung

der Welt zur Hingabe in der Gottesliebe und Nächstenliebe.

Manfred Richter

*Klaus Meyer zu Uptrup/Michael Jungo OSB* (Hg.), Lima-Liturgie. Vertont von Maxime Kovalevsky. Quell Verlag, Stuttgart/Matthias Grünewald Verlag Mainz 1990. 168 Seiten. Geb. DM 24,-.

Mit der Vertonung dieses wichtigen Dokuments der Ökumene durch Maxime Kovalevsky liegt zum ersten Mal eine stilistisch einheitliche Gestaltung der Eucharistiefeier vor, in der liturgische Traditionen aus allen Kirchen in Ost und West zu einer neuen, eindringlichen Klangsprache verschmolzen werden. Die mehrstimmige, rein vokale Komposition ist bewußt einfach gehalten; sie kann auch von kleineren Chören und von der Gemeinde gesungen werden. In der Einleitung skizzieren die Herausgeber die Entstehungsgeschichte der Lima-Liturgie und ihrer Vertonung, stellen Gedanken zur Liturgie zur Diskussion und geben praktische Hinweise zur Aufführung der Komposition.

Wo sind Kantoren, Kantoreien und Singkreise, die dieses Werk in ökumenischer Gemeinschaft erarbeiten, sich durch ihre Pfarrer(innen) seine Bedeutung nahebringen lassen und es dann in einen evangelischen (lutherischen?) Abendmahlsgottesdienst einbringen? Dieser sollte zeitlich so angesetzt werden, daß keine Konkurrenz zu den Eucharistiefeiern der katholischen Partnergemeinde entsteht, diese aber zu diesem Gottesdienst und zur Kommunion in ihm eingeladen werden kann.

Das entspricht dem Wirken des Hl. Geistes mehr als hundert zum Ritual gewordene Seufzer über den Skandal der Trennung.

Vo.